

Federn, Lyrik und Flanell



Im Großen und Ganzen ist Herr Bubalusigk mit seiner Lebenssituation zufrieden.¹ Er lebt mit seiner Großfamilie in einer Flussniederung in Norddeutschland. Wann immer sie mögen, können sie ein ausgiebiges Bad in fließendem Wasser nehmen und somit das körperliche Wohlbefinden genießen. Zu den Bewohnern der umliegenden Nachbargrundstücke wird ein lockerer Kontakt gepflegt und bisweilen ergeben sich zwanglose Gespräche.

Aber seit kurzem kreisen in seinem Kopf Gedanken um einen Chippendale-Schreibtisch. Aus Mahagoni natürlich. Alle großen Dichter müssen einen gehabt haben. Nur Goethe schrieb in seinem Haus in Weimar einen Teil seiner Weltwerke an einem Stehpult. Und wenn in seinem Kopf tatsächlich mal ein Wortloch entstand, ist er durch das Haus gegangen.

¹ Wasserbüffel: Bubalus arnee

An so einem Mahagonischreibtisch in dunklen Farbtönen von glänzenden Kastanien würde Herr Bubalusigk lyrische Gedichte schreiben, die die Damenwelt in der Nachbarschaft umhauen. Nach und nach würde jede Leserin in Ohnmacht sinken und Rilke im Regal verstauben. Genau die harmonische, leicht geschwungene Linienführung des Möbelstücks wird auf seine Verse ausstrahlen. Alles ist Teil des Ganzen und wirkt.

Bequem im Gras liegend, sucht er gerade gedanklich nach der wirkungsvollen Überschrift für sein erstes Gedicht. Da landet, wie immer geräuschlos, Frau Flammeus neben ihm.² Er schätzt den Gedankenaustausch mit ihr, denn sie sieht die Dinge naturgemäß mit anderen Augen. Sie ist nicht nur unvergleichlich mobil, sondern erzählt auch ausgiebig von ihren Besuchen im Opernhaus. Bei klassischer Musik, ge-

² Sumpfohreule: Asio flammeus

spielt von einem großen Orchester in voller Besetzung, würde sie die Welt vergessen können. Und wenn dann noch die Sänger mit ihren unterschiedlichen Stimmen die Handlung auf der Bühne bestimmen, ginge ihr das Herz auf. Dort habe sie so oft bereits etwas empfunden, wofür im Alltag einfach kein Raum sei. Große Bewunderung habe sie für alle Künstler und Musikerinnen, die mit ihrem Können und ihrer Kunst andere zutiefst berühren. Da braucht es keinen technischen Firlefanz, einzig gute Leute für die Beleuchtung.

Nach der Begrüßung fragt sie ihn, warum er heute so nachdenklich wirke:

„Ach, Frau Flammeus, ich wäre allzu gerne ein großer Dichter, über den auch noch die Nachwelt mit Verzückung sprechen würde. Es muss großartig sein, in einem Atemzug mit Goethe oder Rilke genannt zu werden. Quasi unvergänglich.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: *„Über Jahrhunderte zumindest.“*

An einen solchen Gesprächsbeginn mit ihm kann sie sich nicht erinnern. Es muss etwas passiert sein. Aber bevor sie nachfragen kann, ergänzt er:

„Ich stelle mir vor, dass an einem wunderschönen Chippendale-Schreibtisch meine Poesie viel leichter im Kopf entstehen kann. Holz, kunstvolle Verarbeitung und Form hätten gewiss eine geheimnisvolle Wirkung. Wie eine Muse, meine ich.“

Das ist völliges Neuland für sie. Solche Überlegungen kennt sie von ihm nicht. Lyrische Koloratursopranen hat sie gehört und die hohen Klangfarben bewundert. Warum also nicht auch lyrische Gedichte? Aber der Weg dahin...

„Ich meine nicht, dass für Ihr Ansinnen der Schreibtisch eine tragende Rolle spielen wird.“

Sie wünscht sich sehr, dass er ihr weiterhin zuhört, denn der komplizierte Teil kommt jetzt.

„Versuchen Sie immer wieder, alle Klänge und Stimmen auf der Weide aufmerksam zu hören. Sie werden feststellen, dass es beachtliche Unterschiede gibt.“

Damit sagt sie ihm nichts Neues, aber er hakt nach:

„Und wenn ich lange genug aufmerksam gehört habe, was dann?“

Sie ist erleichtert, fortfahren zu dürfen. Nun muss sie ihm das Zweitschwierigste erklären:

„Konzentrieren Sie sich in Phase zwei auf die Gesänge, deren Zartheit Sie bezaubert. Versuchen Sie sich vorzustellen, was eine Heckenbraunelle gerade singt. Je öfter Sie den Charakter einer Stimme erkennen, desto vertrauter wird er Ihnen.“

Das kann er sich an einem Schreibtisch richtig gut vorstellen. Sitzen und hören. Aber dann?

„Für das Allerwichtigste im Leben braucht es immer Verbündete“, sagt sie zu ihm.

„Nutzen Sie Ihren makellosen Flanellanzug als flauschigen Akustiktrichter. Setzen Sie ihn ein. Dann werden Sie nicht nur mit den Ohren hören.“

Durch sein schiefergraues Fell hat er bislang noch nichts gehört. Wohl aber mit den Ohren. Sie sieht seine Skepsis. Jetzt hofft sie, den bedeutsamsten Teil treffend zu verdeutlichen:

„Wenn Sie mit Haut und Haaren wahrnehmen, können Sie intensiver fühlen. Alles, was Ihre Seele erreicht, wird in Ihnen verweilen und im Herzen aufbewahrt. Wenn Sie das zulassen, können auch für die erlebten Momente Worte entstehen. Am Ende werden daraus – wie auf einen Seidenfaden geknüpft – aufgetauchte Tiefseeperlen in schillernden Farben. Zeile für Zeile.“

Er hat aufmerksam zugehört. Ob alles wirklich nach dieser Methode ablaufen wird? Aber irgendwie müssen Gedichte schließlich beginnen. Damit er nicht unnötige Zweifel züchtet, macht Frau Flammeus ihm ein Angebot:

„Wir legen ein großes Seerosenblatt zum Trocknen in die Sonne. Das wird Ihr erstes Papier. Fürs Schreiben schenke ich Ihnen eine meiner schilfgelben Handschwinger-Federn, und grasgrüne Tinte besorge ich in der Stadt.“

Noch ehe er antworten kann, fliegt sie lautlos davon. Er liegt noch immer im Gras und beginnt zu lauschen. Jetzt spürt er die milden Sonnenstrahlen. Eine zaghafte Wärme umhüllt den gesamten Flanell. Hört er da eine Hummel in der Nähe? Lyrische Gedichte auf Seerosenblatt-Papier, das wird konkurrenzlos! Er sieht sich schon den ersten Vers auf das geglättete Blatt schreiben:

Über allen Halmen liegt Ruh´

Dorothee Warnecke

